Zeitschrift: Mobile : die Fachzeitschrift für Sport
Herausgeber: Bundesamt für Sport ; Schweizerischer Verband für Sport in der Schule
Band: 10 (2008)
Heft: 6

Artikel: Alle im gleichen Boot
Autor: Bignasca, Nicola
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-991643

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alle im gleichen Boot

Gemeinsamer Sportunterricht mit Behinderten und Nichtbehinderten – in anderen europäischen Ländern wird dies schon lange praktiziert. Früher oder später wird dies auch in Schweizer Schulen Realität sein. Wie aber soll diese bereichernde Verschiedenheit im Sportunterricht integriert werden?

Text: Nicola Bignasca, Fotos: Philipp Reinmann

▸▸ Die meisten Jungen wollen Völkerball, andere Fussball und die meisten Mädchen Brennball spielen. Aber was geschieht mit Sven? Er ist mehrfach behindert. Beim Völkerball wird er sofort abgeworfen. Beim Brennball schafft er es nicht bis zum ersten Mal. Was soll die Lehrperson anbieten? Langsame kooperative Aufgaben und Singspiele mit Sven frustrieren die übrige Klasse. Kann man es überhaupt allen recht machen? ◂◂ *(Aus: sportpädagogik, 4/2003)*

▸ Es gibt kaum eine Lehrperson, die die beschriebene Situation nicht kennt: Eine Klasse voller Gegensätze. Lernende mit unterschiedlichen Behinderungen sind zwar noch die grosse Ausnahme in den schulischen Bewegungs- und Sportlektionen, jedoch ist die Ungleichheit in den Klassen bereits Tatsache, auch wenn man oft darüber hinweg sieht. Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten gibt es auf jeder Unterrichtsstufe. Der Erziehungswissenschafter Willibald Weichert hat die Aufgabe, die sich den Sportlehrpersonen in Situationen mit starker Heterogenität stellt, klar umschrieben: «Wie kann man das Kind so in den Unterricht integrieren, dass ‹zwangsläufig› oder ‹natürlich› Bewegungs- und Spielaktivitäten entstehen, in denen das Problemkind

in Bewegungsdialoge mit anderen Kindern eingebunden ist? Das müsste so geschehen, dass dies nicht nur einem Motiv karitativer Hilfsbereitschaft gegenüber dem behinderten Kind entspringt, sondern dass die Bewegungsaktivität vom gemeinsamen Spass der beteiligten Kinder – Bewegungsdialoge in Zweier- oder grösseren Gruppen – getragen wird.»

Von Grund auf neue Regeln

Das Ziel ist hoch gesteckt und kann nicht immer in seiner absoluten Form erreicht werden. In besonders schwierigen Situationen müssen kleinste Fortschritte gezählt werden – Teilintegrationen, die an und für sich schon als Erfolg zu werten sind. Jede Integration setzt eine Separation voraus und strebt als Ziel die Anpassung an eine bestehende Situation an. Beispielsweise wenn beim Brennball die behinderte Person ins Spiel integriert wird, ohne dass eine Veränderung der Grundregeln stattfindet. Die Integration ist ein wichtiger Zwischenschritt auf dem Weg zur wirklichen Inklusion von Behinderten und Nichtbehinderten. Das Ziel der Inklusion ist, von Grund auf neue Regeln herauszuarbeiten, die den Dialog zwischen allen Beteiligten erleichtern (siehe Beispiel «Baskin» Seite 16).

Gute Rahmenbedingungen sind für ein didaktisches Vorgehen, das auf Inklusion abzielt, viel wert. Wenn die Unterschiedlichkeit von allen Beteiligten – besonders von den normalbegabten Schülern – als Chance und nicht als unüberwindbares Hindernis erlebt wird, entsteht für alle Lernenden ein zentrales Attraktivitätsmoment. Wichtig dabei ist, dass die Begegnung mit der Unterschiedlichkeit schrittweise, harmonisch und frei von Zwängen erfolgt. Mit anderen Worten: Die Integration schadet weder dem Wohlbefinden der normalbegabten noch der behinderten Person, sondern ist für beide äusserst lehrreich. Gemeinsames Sporttreiben unter heterogenen Voraussetzungen ist hoch attraktiv, wenn die Unterschiedlichkeit bewusst gemacht und in eine Balance zwischen Geben und Nehmen gebracht wird.

Die richtige Strategie

Die Wahl der Bewegungsaktivität hat einen Einfluss auf die Intensität und Dichte der Bewegungsbeziehungen. Der Dialog und die Art der Zusammenarbeit zwischen normalbegabten und behinderten Personen können sich je nach Aktivität verändern. In manchen Fällen sind die Könnens- und Leistungsunterschiede irrelevant; in anderen Situationen hingegen müssen sie von Anfang an explizit thematisiert werden, um eine wirkliche Inklusion zu bewirken. Die Verschiedenheit kann so bewusst genutzt werden, um die Attraktivität der gemeinsamen Bewegung zu fördern.

Willibald Weichert zeigt vier didaktische Strategien auf, die bei der Wahl der entsprechenden Unterrichtsinhalte helfen. Sie sind grundsätzlich unterteilt nach dem Grad der Intensität beziehungsweise der Dichte der Bewegungsbeziehungen und zeigen auf, wie der Weg zur Inklusion über die Integration, auch nur einer partiellen, führt. Einige Beispiele veranschaulichen die Möglichkeiten und Grenzen jeder Strategie.

Irrelevanz der Unterschiede

Die einfachste Form der Integration besteht während einer Aktivität, in der die Unterschiede keine Rolle spielen und das Ergebnis nicht entscheidend beeinflussen, wie beispielsweise beim Paddeln oder Rudern. In einem Boot für zwei, vier oder mehr Personen findet das behinderte Kind schnell seine entsprechende Rolle, zumal es Rhythmus und Krafteinsatz seinem Können anpassen kann. Den normalbegabten Schülerinnen und Schülern werden in Bezug auf die Steuerung und Vorwärtsbewegung des Bootes erhöhte Anforderungen gestellt.

Kooperationsspiele sind eine weitere Gruppe von Bewegungsaktivitäten, die sich speziell zur Förderung von Integration eignen. Ein Beispiel dazu: Beim Badmintonspiel mit einem Luftballon, der langsam fliegt, hat der behinderte Schüler mehr Zeit zu reagieren, der normalbegabte kann zeigen, dass er schwierige und nicht immer genaue Zuspiele ausgleichen kann.

Homogene Gruppen

Verschiedene kleine Spiele eignen sich sehr gut, um heterogene Gruppen auszugleichen. Ein Beispiel dafür ist Parteiball, in dem ein Team beim zehnten Pass einen Punkt erhält. Daraus entsteht die Notwendigkeit zum Zusammenspiel. Gleichzeitig muss das Zusammenspiel der Gegner verhindert werden. Das ist besonders wirksam durch die Bildung homogener Gegnerpaare (Manndeckung). Für das Funktionieren dieser Spielformen muss auf die Verteilung gleicher Spielstärken und -schwächen der beteiligten Teams geachtet werden. Eine Rollstuhlfahrerin spielt so beispielsweise direkt gegen eine

Wir sind die letzten

▶ In der Schweiz besuchen ungefähr 6 Prozent aller Lernenden Sonderschulen und -klassen. Das ist im internationalen Vergleich der höchste Prozentanteil bezüglich Separation. Indirekt heisst dies, dass unser Land an letzter Stelle liegt, was die Integration von Kindern mit Behinderung in normale Schulen betrifft. Allerdings bestehen regionale Unterschiede: Der Kanton Tessin hat einen viel tieferen Prozentanteil an Sonderschulen, und die Separationsquote ist tiefer (2 Prozent). Der Kanton Baselland wendet ein interessantes System an, das die Einschulung von Kindern mit einer geistigen Behinderung in Integrationsklassen über die einzelnen Quartiere verteilt vorsieht.

Die nächste Zukunft wird es mit Sicherheit zeigen: Der «Neue Finanzausgleich» verlangt von den Kantonen die Inklusion von Kindern mit besonderen Bildungsbedürfnissen in normale Schulen. Den Kantonen obliegt nunmehr die Aufgabe, situationsangepasst zu handeln. //

Literatur:
Häusermann, St.: ***Recherche zum Bewegungs- und Sportunterricht in integrativen Klassen der Volksschule***. Abschlussbericht Teil I Deutschschweiz, 2007.

Drabeni M.; Eid, L.: ***L'attività fisica adattata per i disabili.*** Milano: Libreria dello sport, 2008.

andere Schülerin mit der gleichen Behinderung. Werden diese Voraussetzungen eingehalten, können auch zahlreiche Spiele aus dem Kampfsport in homogenen Zweiergruppen durchgeführt werden.

Im Tandem

Eine dritte Integrationsform entsteht durch «bewusstes Ausnutzen» der Unterschiede. Wenn im vorherigen Abschnitt die Bildung von homogenen Gruppen im Zentrum stand, so gilt hier das Gegenteil. Mit anderen Worten wird hier das Prinzip des Tandems angewandt, in dem der geschickte Schüler in einer speziellen Bewegungsaktivität wie zum Beispiel Radfahren, Inlineskaten oder Skateboarden mit einem in seiner Fahrkompetenz eingeschränkten Schüler zusammen eine Zweiergruppe bildet. Bei gleichen Bewegungsaufgaben werden die Normalbegabten mit schwierigeren Bedingungen, wie zum Beispiel erhöhten Gleichgewichtsleistungen, konfrontiert. Die Schüler mit Behinderung erhalten hingegen die Gelegenheit, neue motorische Erfahrungen zu sammeln, die sonst nicht möglich sind. Innerhalb dieser Tandems werden die Bewegungsunterschiede spielerisch kompensiert.

Differenzierung der Rollen

Die didaktische Strategie, die eine Inklusion hohen Grades erreicht, sieht von Anfang an eine Rollendifferenzierung und Regelvarianz vor. Die gewählte Bewegungsaktivität wird den Eigenschaften der Lernenden angepasst – wenn möglich erfolgt die Definition der Regeln gemeinsam. Daraus entsteht eine neue Übung oder ein neues Spiel, das sich vom herkömmlichen unterscheidet und auf die angestrebte Inklusion massgeschneidert ist. So kann beispielsweise bei Akrobatikformen jedem Schüler und jeder Schülerin die passende Rolle in Bezug auf Bewegungskompetenz, Gewicht und Grösse zugeteilt werden. Auch tänzerische Formen eignen sich gut, da die Unterschiede vorteilhaft genutzt werden können: Auf dem Ball der Kutschen bezieht der Schüler im Rollstuhl den Normalbegabten in eine äusserst attraktive Bewegungsfolge ein. Die Idee von «Baskin» lehnt an dieses Prinzip der Regelvarianz zum Ziel der Inklusion an. //

Andere Länder, andere Sitten

In Europa gibt es drei Modelle, auf denen die Einschulung von Behinderten basiert.

- **«Multi-Track Approach»:** Wird in Ländern wie Frankreich und Österreich angewandt und fasst Lernende mit besonderen Bildungsbedürfnissen in eine Spezialklasse an einer normalen Schule zusammen. Die Klassen umfassen maximal zwölf Lernende. Der Unterricht in den Integrationsklassen erfolgt individuell angepasst und alterniert mit unterschiedlich langen Perioden in normalen Klassen, um eine Integration zu ermöglichen.
- **«One Track Approach»:** Basiert auf der Inklusion der behinderten Lernenden in normale Schulen und Klassen. Das Modell wird in Ländern wie Italien, Norwegen und Schweden angewandt.
- **«Two Track Approach»:** Das in der Schweiz und in Deutschland praktiziert wird, beruht auf zwei getrennten Ausbildungswegen, die sich in Bezug auf normative Richtlinien, Lehrpläne und didaktische Organisation unterscheiden.

Bibliografie
Weichert, W.: ***Heterogenität attraktiv machen.***
In: sportpädagogik 4/2003.